

KOMMENTAR

Von Tobias Lange

Studentischer Biedermeier



An der Universität Leipzig finden zur Zeit zwei Ereignisse statt, die gegensätzlicher nicht sein könnten. Zum einen das Jahrhundert-Jubiläum, das mit Vorträgen international renommierter Dozenten zelebriert wird. Und zum anderen die Besetzung von Räumen durch unzufriedene Studenten. Die einen feiern die Universität, die anderen protestieren gegen sie. Doch so gegensätzlich diese zwei Positionen sind, die Reaktion der Studenten ist die gleiche: Desinteresse.

Es herrscht Biedermeier-Mentalität. Die Studenten ziehen sich, wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ins Private zurück und sind nur noch zu aktivieren, wenn es um Partys oder mittels Studiengebühren an ihren Geldbeutel geht. Bildung außerhalb des Pflichtprogramms wird von fast allen links liegen gelassen. Politisches Engagement, wenigstens auf Uni-Ebene, zeigen nur die wenigsten. Das ist schade. Denn die Studenten haben schon oft wichtige Veränderungen in Gang gesetzt.

Das Desinteresse beschränkt sich nicht auf Deutschland. Die amerikanische Punk-Band Green Day singt mit ihrem Album „21st Century Breakdown“ (Zusammenbruch des 21. Jahrhunderts) gegen genau diese Teilnahmslosigkeit an. Ein Lied heißt „Do you know your enemy“ („Kennst du deinen Feind“). Der Text beantwortet die Frage mit: „Silence is the enemy“. Die Stille, die Gleichgültigkeit ist auch in Leipzig der Feind. Denn die Gesellschaft leidet an ihr.

Die Generation der unter 30-Jährigen scheint nichts zu haben, was sie aktiviert, weder im guten noch im schlechten Sinne. Dass diese Haltung der Ignoranz auch für die Bildungselite gilt, ist alarmierend. Doch Epochen wahren zum Glück nicht ewig. Auf die Biedermeier-Zeit folgte Mitte des 19. Jahrhunderts die Revolution. Derart blutige Umwälzungen braucht das studentische Deutschland sicher nicht. Mehr Bildungshunger, mehr politisches Engagement hingegen dringend.

Uni-Jubiläum

Kaum Interesse an freiwilligen Veranstaltungen

Wo bleiben sie nur? Mitarbeiter der Uni Leipzig beklagen das geringe Interesse der Studenten an Angeboten außerhalb des Pflichtprogramms. Bei Vorträgen anlässlich des 600. Uni-Geburtstages wie auch bei anderen außerplanmäßigen Veranstaltungen seien wenige Studenten anwesend. „Das Problem ist alt – intrinsisch motivierte Studenten sind leider nicht die Regel“, sagt Wolfgang Fach, Uni-Proroktor für Lehre und Studium, und ergänzt: „Die University Lectures, eine Vorlesungsreihe anlässlich des Jubiläums mit bekannten internationalen Wissenschaftlern, haben wir zum Pflichtprogramm für einen Bachelor-Kurs erklärt, damit wenigstens rund hundert Studenten im Publikum sitzen und die Gäste nicht vor leeren Rängen sprechen müssen.“

Geschichtsprofessor Manfred Rudersdorf steht vor dem gleichen Problem. Kürzlich referierte er in einer freiwilligen Vorlesungsreihe zur Geschichte und Zukunft der Universität. Auch ihm fielen die niedrigen Besucherzahlen unter den Studenten auf: „Es waren gerade mal 15 bis 20 Leute da, verstreut über drei Tage“, so Rudersdorf. Joachim Banik von der Öffentlichkeitsarbeit der Uni berichtet Ähnliches über den Dies academicus. An dem Feiertag der Universität, der immer am 2. Dezember des Jahres begangen wird, öffnen die Uni-Einrichtungen ihre Türen sowohl für Außenstehende als auch für Hochschüler. „Bei den Studenten stoßen wir leider auf wenig Interesse“, sagt Banik.

Seit der Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master habe sich das Problem verstärkt, so Fach. „Jetzt lernen sie in der Zeit lieber für ihre eigenen Prüfungen.“ Bestenfalls mit prominenten Rednern ließen sich Studenten noch locken. Das bestätigt Banik: „Bei Hans-Dietrich Genscher war der Hörsaal voll, da wirkte der Promi-Faktor.“

Florian Bamberg

Campus-News bei LVZ-Online

Unter http://campus.lvz-online.de sind derzeit unter anderem folgende Beiträge abrufbar: Tagebuch über den Uni-Lauf von Prag nach Leipzig, Interview mit dem Uni-Kanzler zur Videoüberwachung an der Universität.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Anica Ebeling und Florian Bamberg. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.



Nachrichten notieren als Studentenjob

Von Moritz Pörners Geschäftsidee zur ersten Tageszeitung der Welt

Universitätsgeschichte in Streiflichtern: In dieser Serie werden Episoden aus der 600-jährigen Historie der Alma mater erzählt und Geheimnisse unter den Talaren gelüftet.

Moritz Pörner war auf der Suche nach einem Studentenjob. Es war 1619, der Dreißigjährige Krieg hatte gerade begonnen. Die Leute wollten auch in Leipzig wissen, was an der Front vor sich ging, wo die Armeen des Feindes standen, wie viele Tote und Verletzte es gab. Eine Marktlücke. Und so nahm die Geschäftsidee von Pörner Gestalt an.

Mit jeder Postkutsche, mit jedem Reisenden aus Hamburg oder Köln, mit jedem reitenden Boten erreichten die

Nachrichten Leipzig. Ob sie wahr oder nur Gerüchte waren, interessierte Pörner nicht. Er schrieb, was er hörte, auf Handzettel und bot sie zum Kauf – und sie fanden Absatz. So guten, dass Pörner bald andere Studenten anheuerte, um die Zettel zu vervielfältigen. Die Bewerber mussten nur zwei Dinge können: Lesen und Schreiben. In der damaligen Zeit alles andere als selbstverständlich.

Pörner war nicht der einzige Student, der aus der Nachricht ein Geschäft machte, aber er war der erfolgreichste. Vom Kurfürsten erwarb er als erster

Leipziger das Zeitungsprivileg. Und so wurden aus den handgeschriebenen Papieren bald gedruckte Zeitungen, die ein bis zwei Mal in der Woche erschienen. Er hatte es geschafft, aus dem ehemaligen Studenten war ein erfolgreicher Geschäftsmann geworden. Lange währte der Erfolg aber nicht: Sein Geschäft endete abrupt, als das auf zehn Jahre beschränkte kurfürstliche Zeitungsprivileg auslief.

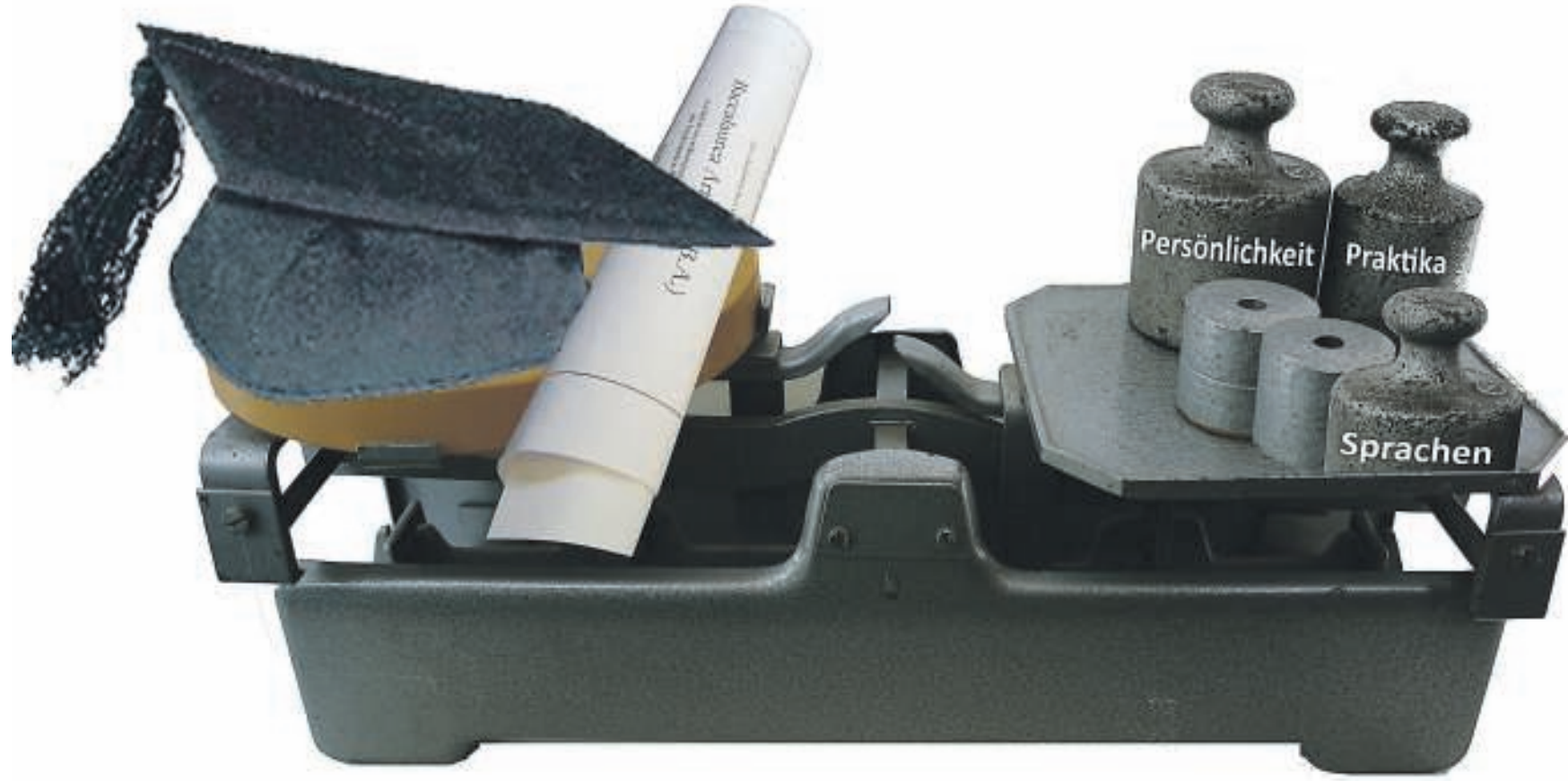
Die Erlaubnis, Zeitungen zu drucken, ging nun an den Drucker Timotheus Ritzsch über. Ritzsch führte fort, was Pörner angefangen hatte, aber er wollte noch mehr. Die Menschen sollten täglich

mit Nachrichten versorgt werden. So wurde der 1. Juli 1650 zum Geburtstag der ersten Tageszeitung der Welt. Ritzsch nannte sie ganz einfach „Einkommende Zeitungen“. „Einkommend“ ist durchaus wörtlich zu nehmen. Denn beim Sammeln der Nachrichten verfuhr Timotheus Ritzsch ähnlich wie Pörner vor ihm: Was auch immer die Kutschen aus der Ferne an geschriebenen Worten brachten, es wurde auf Druckwürdigkeit geprüft, sprachlich korrigiert und auf passende Länge gebracht – ob alles stimmte, war eine andere Frage.

In der Offizin von Ritzsch wurden bald 200 Exemplare am Tag gedruckt, die in Leipzig, Sachsen und halb Europa ihre Käufer fanden.

Markus Fischer

STREIFLICHTER AUS DER UNI-GESCHICHTE



Persönlichkeit, Praxiserfahrungen und Sprachkenntnisse wiegen schwerer als die Art des Abschlusses, sagen Experten und Personalchefs.

Fotomontage: Tina Soltysiak

Ein Master macht noch keinen Meister

Für Unternehmen ist die Art des Hochschulabschlusses nebensächlich

Eine wichtige Entscheidung steht vielen Leipziger Absolventen bevor, die bald ihren Bachelorabschluss machen: Gleich in den Beruf einsteigen oder einen Master anschließen? Experten und Personalchefs sind sich einig, dass sich das Aufbaustudium nicht immer lohnt.

Von TINA SOLTYSIAK und SUSANNE WEIDNER

Drei Jahre lang haben die Studenten an Leipziger Hochschulen Vorlesungen besucht, in Seminaren mit ihren Kommilitonen diskutiert und über Prüfungen geschwitzt. Jetzt halten sie den Bachelorabschluss in der Hand. Die Noch-Studenten können sich damit entweder direkt um eine Stelle bewerben, oder aber ein zweijähriges Masterstudium anschließen. Viele von ihnen wollen diesen Aufwand in Kauf nehmen, weil sie sich so bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt ausrechnen.

Auf der Suche nach Stellenangeboten

in verschiedenen Online-Bewerbungsportalen aber fällt auf: Ob Bachelor oder Master – danach wird nur selten gefragt. Die Studie „Arbeitsmarkt für Masterabsolventen“ der Fachhochschule Düsseldorf bestätigt dies. Im Bewerbungsprozess, so das Fazit, werde nicht zwischen den beiden Abschlüssen unterschieden. Wichtig sei nur, dass der Kandidat überhaupt einen Abschluss habe. Zu diesem Resümee kommt auch der Teamleiter für Akademische Berufe der Arbeitsagentur Leipzig, Burkhard Venz: „In Stellenangeboten, die bei uns eingehen, wird statt nach der Form des Abschlusses eher nach der Art des Studiums gefragt. Gesucht werden dann zum Beispiel Betriebswirte oder Ingenieure.“

Als Leiter der Konzernpersonalabteilung der Mitteldeutschen Airport Holding ist Micha Beier unter anderem dafür verantwortlich, Mitarbeiter am Flughafen Leipzig/Halle einzustellen. Er ist davon überzeugt, dass „gute Bachelorabschlüsse in der passenden Fachrichtung im Zusammenspiel mit einem

verbindlichen Auftreten und Begeisterung für die Tätigkeit und das Unternehmen“ bereits sehr gute Voraussetzungen für eine Anstellung seien. Das Zusammenwirken von theoretischem Wissen und praktischer Erfahrung bilde eine gute Basis im Hinblick auf die vielfältigen Anforderungen beim Berufseinstieg.

Das erste Arbeitserfahrungen, insbesondere durch Praktika, eine große Rolle spielen, bestätigt auch Steffen Opitz. Er ist Leiter der Personalabteilung des Leipziger IT-Dienstleisters PC-Ware. „Jede offene Stelle unterliegt unterschiedlichen Anforderungen an den Bewerber“, so Opitz. „Natürlich ist ein Master auf Grund seiner Spezialisierung höherwertiger. Aber es stellt sich die Frage, ob diese Qualifizierung jeweils gefordert ist.“

Es besteht noch Handlungsbedarf, sowohl auf Hochschul- als auch Unternehmensseite. Der Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer zu Leipzig, Thomas Hofmann, sagt: „Unsere Gespräche mit den Personalverant-

wortlichen bestätigen: Für die Zukunft brauchen Unternehmen Strategien für den Umgang mit Bachelor- und Masterabsolventen. Personalauswahl, Personalentwicklung und Vergütung müssen angepasst werden. Die Unternehmen ihrerseits sollten Studierende gezielt unterstützen und durch die Vergabe von Praktika, Werkverträge oder Stipendien frühzeitig an sich binden.“

Zu dem Problem, dass ein Masterabschluss bei vielen Positionen nicht von den Unternehmen verlangt wird, kommt ein weiteres: Oft sind die Studiengänge aus Sicht der Personalchefs falsch angelegt. Das geht aus einer Umfrage hervor, die die Deutsche Industrie- und Handelskammer im Jahr 2008 unter dem Titel „Die Studienreform zum Erfolg machen“ veröffentlichte. Hauptdefizite der Master-Absolventen seien nach Ansicht der 2135 befragten Unternehmen die mangelnde Anwendung von Fachwissen, nur gering ausgeprägte Führungskompetenz sowie unzureichende fachübergreifende Kenntnisse.

Burkhard Venz, Arbeitsagentur: In Stellenangeboten wird statt nach der Form des Abschlusses eher nach der Art des Studiums gefragt.

Steffen Opitz, PC-Ware: Natürlich ist ein Master höherwertiger. Aber es stellt sich die Frage, ob diese Qualifizierung gefordert ist.

Mit Kompass und Köpfchen an die Spitze

Leipziger Sportstudent Christian Teich ist Deutschlands bester Orientierungsläufer

Er läuft und läuft. Kein Berg ist zu hoch, kein Gewässer zu breit, kein Dickicht zu eng bewachsen. Ein offensichtliches Ziel hat er nicht vor Augen, aber ständig im Kopf. Quer durch den Wald, über Stock und Stein geht es beim Orientierungslauf. Und Christian Teich kennt jeden Stock und jeden Stein: Er ist momentan der erfolgreichste Deutsche in diesem Sport.

Seit der fünften Klasse ist Christian fasziniert davon. „Damals hatten wir in der Schule ein Orientierungslauf-Lager, seitdem lässt es mich nicht mehr los“, erzählt der 24-Jährige mit leuchtenden Augen. Auch eine derzeitige Verletzung kann seinen Enthusiasmus nicht bremsen. Die kürzlich in und um Leipzig veranstalteten Deutschen Hochschulmeisterschaften nutzte der Sportstudent an der Uni deshalb nur zum Formaufbau.

Orientierungslauf ist kein einfacher Sport. Neben dem Kompass dient als einziges Hilfsmittel eine Spezialkarte. Mit verschiedenen Farben und Symbolen sind darauf die unterschiedlichen Geländeformen und Landschaftsmerkmale markiert, mehr nicht. „Die Aufgabe besteht darin, vorgegebene Punkte im Wald – sogenannte Posten – in einer bestimmten Reihenfolge anzulaufen. An den Posten erfolgt eine elektronische Registrierung der Läufer. Wer als Erster im Ziel ist, hat gewonnen.“ Die Kunst besteht laut Teich darin, sich während des Laufens zu orientieren – ohne anzuhalten. Genau dies ist für ihn der besondere Reiz der Sportart. „Es geht nicht nur stupide geradeaus. Ich muss im Wettkampf entscheiden, wel-



Ohne Orientierungssinn geht nichts: Christian Teich.

Foto: Meike Hartmann

che Strecke ich laufe.“ Deshalb käme es für ihn auch nicht in Frage, in die populärere und lukrativere Leichtathletik zu wechseln – obwohl er sein erstes Zehn-Kilometer-Straßenrennen auf Anhieb gewann. „Da fehlt mir einfach die Abwechslung“, sagt der aus Friedewald bei Dresden stammende Student.

Als Orientierungsläufer müsse man ziemlich idealistisch sein. „Ich habe zwar das Glück, von meinem Verein gut unterstützt zu werden, aber vom Bund und privaten Sponsoren kommt fast kein Geld“, erzählt der mehrfache Deutsche Meister und Jugendeuropameister. Sogar das eine oder andere Trainingslager musste er schon aus eigener Tasche bezahlen.

Ein Grund für die geringe Unterstützung könnte im schwachen Medieninteresse liegen. Orientierungslauf sei nun mal keine olympische Sportart, bemerkt Teich, auch ließe es sich nicht publikumswirksam inszenieren. „Fußball findet zum Vergleich auf jedem Dorf statt, jeder kann zuschauen. Wir hingegen verschwinden im Wald und kommen irgendwann wieder raus.“

Christian Teich glaubt zwar nicht daran, irgendwann einmal bei Olympia dabei zu sein, will seiner Leidenschaft aber dennoch so lange wie möglich nachgehen. „Ich muss dann sehen, wie ich es mit der Arbeit vereinbaren kann, denn im Sport arbeitet man oft am Wochenende. Und auch an Familie muss man irgendwann denken.“ Für den Alltag hat sein Sport auf jeden Fall einen Vorteil: „Wenn ich mit dem Auto durch Deutschland fahre, brauche ich keinen Atlas mehr.“

Jakob Maschke

ACH JA, LEIPZIG ...

„Irgendwann musste ich das Wort ergreifen“

Damals an der Hochschule: In lockerer Folge stellen wir in dieser Rubrik Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Peer Pasternack.



Peer Pasternack

Der Forschungsdirektor des Institutes für Hochschulforschung an der Uni Halle-Wittenberg, Peer Pasternack, studierte an der Universität Leipzig Politikwissenschaft und war ihr erster Studentensprecher nach der Wende.

Frage: Wie haben Sie als Student die Wende erlebt?

Peer Pasternack: Es war Aufbruchstimmung. Damals war ich Politikstudent, und es gab verschiedene Treffen von Studierenden, zunächst spontan, dann als Vollversammlung. Eigentlich bin ich immer nur zu den Veranstaltungen gegangen, weil mich interessiert hat, was dort politisch abgeht. Aber irgendwann musste ich immer das Wort ergreifen, weil die Diskussion aus dem Ruder lief. Und wenn dann die Versammlung zu Ende ging, war ich wieder Sprecher für irgendetwas.

INTERVIEW

Sie hatten sich gar nicht um den Posten des Studentensprechers beworben?

Ich hatte jedenfalls ursprünglich nicht die Absicht, da einzusteigen, denn ich wollte eigentlich endlich richtige Politikwissenschaft studieren, hatte auch schon die Zulassung für die FU Berlin in der Tasche. Die Dinge entwickelten sich dann aber so, dass ich von Leipzig nicht weg kam und bis zu meinem Diplom kaum noch richtig studiert habe, denn im Wesentlichen war ich mit politischer Arbeit befasst.

Außerdem haben Sie die Zeitschrift „Hochschule Ost“ gegründet. Haben Sie sich trotz der vielen anderen Aufgaben noch als Student gefühlt?

Klar, ich habe mich mit der Studentenrolle voll identifiziert, auch weil ich ja ständig als Vertreter von studentischen Interessen wahrgenommen wurde und permanent mit Studierenden und deren Problemen zu tun hatte. Außerdem musste ich ja Scheine machen und Prüfungen ablegen, da habe ich es schon gemerkt.

Welcher Ort kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie sich an Ihre Studentenzeit erinnern?

Die Moritzbastei. Wie das so ist: Viele studentische Debatten liefen einfach besser mit einem Bier.

Interview: Jörg Zeipelt

HGB

Kulturen des Kuratorischen

Die Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) nimmt zum Wintersemester 2009/10 mit „Kulturen des Kuratorischen“ erstmals einen Master-Studiengang in ihren Lehrplan auf. „Wir wollen den Studenten die Fähigkeiten vermitteln, die sie brauchen, um Ausstellungen zu konzipieren und zu organisieren“, erklärt Sprecherin Marion Sprenger die zweijährige berufsbegleitende Ausbildung.

Die Leitung übernimmt Thomas Weski. Der aus Hannover stammende Fotograf war zuletzt stellvertretender Direktor der Stiftung Haus der Kunst in München. „Wir haben uns für Professor Weski entschieden, weil er über internationale Ausstellungserfahrung verfügt. Auch in Deutschland hat er bewiesen, dass er überzeugende Ausstellungen kuratieren kann“, begründet die Prorektorin für Lehre und Forschung, Beatrice von Bismarck, die Wahl. Der Studiengang startet alle zwei Jahre zum Wintersemester. Bewerben können sich Absolventen aller Fächer mit ersten Berufserfahrungen.

Maïke Neupert

www.hgb-leipzig.de/kdk

CAMPUS KOMPAKT

Das Audiovisuelle Labor der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst wurde erweitert. Im Rahmen eines Studentenprojektes ist das neue Studio jetzt eröffnet worden.

Die Veterinärmedizinische Uni-Fakultät öffnet am 20. Juni von 10 bis 16 Uhr an den Tierkliniken 19 ihre Türen. Es gibt Führungen und Vorträge über das Studium und die Arbeit von Tierärzten.

Die Hochschulsport-Gala am 17. Juni im großen Hörsaal des Campus Jahnallee bietet ein Programm von Akrobatik bis Selbstverteidigung. Beginn ist 20 Uhr.

Stimmen aus 600 Jahren Studium sind am 28. Juni ab 19 Uhr im Treppenhaus der Uni-Bibliothek in der Beethovenstraße zu hören. Die Initiative „Studierende 2009“ trägt Briefe und Tagebucheinträge ehemaliger Studenten vor.